

Rundbrief 1 Luis

Genau Dreitausendeinhundertachtzig

Zum Zeitpunkt des Verfassens des folgenden Berichts ist es ungefähr 65 Tage her, dass ich eine der wichtigsten Entscheidungen meines kurzen Lebens getroffen habe. Motiviert vor allem durch die persönliche Blockade, die emotionale Krise nach der Pandemie und eine auf einer unbekannt Facebook-Seite über Nachrichten aus Huacho gepostete Anzeige für einen Freiwilligendienst, die ich - zufällig - glücklicherweise gesehen habe, habe ich nun die Möglichkeit, aus diesem Teil der Welt von diesen Erfahrungen, Emotionen und persönlichen Erlebnissen zu berichten.

Um ehrlich zu sein, fällt es mir schwer, zu beschreiben, wie ich mich in diesen Monaten gefühlt habe, denn es gab viele gute, großartige und sogar sehr gute Tage, würde ich sagen. Aber auch Tage, die nicht so gut waren. In den ersten Tagen meines Aufenthalts hier zum Beispiel, als ich mich in den dunklen und eleganten Scheiben der schönsten Restaurants und Gebäude im Zentrum Freiburgs spiegelte und hinter mir die Silhouette so vieler unbekannter Menschen vorbeiziehen sah, dachte ich, dass es verrückt ist, etwas zu leben, woran der Louis vom Juni 2022 vor einem Jahr nicht einmal gedacht hätte. Stattdessen stand er nun selbst vor einer neuen Realität, auf die er gut vorbereitet sein sollte.

Bis zu diesem Zeitpunkt, seit dem Moment, in dem ich von der Ankündigung erfuhr, sind viele Dinge passiert: die Nachricht von der Aufnahme in das Programm, die Bekanntgabe der gleichen Nachricht an meine Verwandten, die Seminare, die Abschiede, usw. Doch um die Geschichte weiterzuführen, müssen wir uns auf Ende August dieses Jahres begeben. Als wir offiziell in Deutschland ankamen. Nun, als wir in Freiburg ankamen, durchliefen meine Mitfreiwilligen und ich eine intensive Woche bewusster und reflektierter Vorbereitung, um uns mit neuen Werkzeugen den gewaltigen und herausfordernden Dingen zu stellen, die das Eintauchen in ein neues Land mit neuen Sitten, neuer Sprache, neuem Lebensstil und einigen nicht so neuen Risiken mit sich bringt. Hierbei ist mir aufgefallen, dass ich mich selbst in meiner naiven Überheblichkeit für eine völlig selbstkritische und dekonstruierte Person halte. Zum Glück gibt es immer wieder Situationen, die mir zeigen, wie absurd falsch ich lag. Ich halte sie für ein großes Glück, denn wenn ich einmal einen Fehler mache, versuche ich immer, ihn zu korrigieren. Und es sind genau diese Situationen, aus denen man am Ende eine große Lektion ziehen kann. Meine: Eine nicht kontinuierliche Reflexion ist Selbstbetrug.

Ich sage das vor allem wegen der scheinbar so charmanten westeuropäischen Lebensweise. Auf den ersten Blick scheint sie die beste zu sein, aber wenn wir ein wenig mehr darüber nachdenken, ist sie oft nicht so gut. Denn nachdem ich gesehen habe, was diese und andere Städte, die ich besuchen konnte, zu bieten haben, wie könnte ich da nicht dasselbe in meinem Land oder meiner Stadt nachbilden wollen? Was für eine Idee, nicht wahr?

Wenn ich auf dem Heimweg bin und die Bäume an der Kreuzung Loretto- und Goethestraße sehe, wenn ich in der kleinen Straßenbahn fahre und aus den großen Fenstern schaue, die Architektur der Straßen, die immer wieder neue Details der alten Gebäude enthüllt. Wenn ich die Flugzeuge sehe, die so oft über die Stadt fliegen, wie es der offene Himmel zulässt, wenn ich die Geschäfte mit einer unendlichen Vielfalt an Schuhen und Mänteln sehe, die Supermärkte voller überfüllter Produkte. Wenn ich Tausende von Zimmern und Räumen sehe, die eine eigene Heizung haben. Wenn ich die Autos bekannter Marken betrachte, deren Wert ich nicht kenne, die aber in der Stadt als Zeichen ihres Wohlstandes präsent sind. Plötzlich, wenn dieselben Bilder wieder auftauchen und in die alltäglicheren Gedanken eindringen, bei einem Spaziergang auf der Straße, bleibe ich stehen und stelle mich ihnen. Und dann sage ich ihnen fast wie aus einer bewussten und reflexartigen Rache heraus: Schön und gut, aber aus wessen Ressourcen wird dieser Lebensstil, den ihr zeigt, finanziert? Auf wessen Kosten werden diese Privilegien genossen? Wer zahlt am Ende? Ist dieses System kostenlos?

Ein Semester bevor ich nach Deutschland kam, belegte ich in Peru ein relativ neues Fach an der juristischen Fakultät meiner Universität: Ökonomische Theorie des Rechts. Ich erinnere mich, dass ich in jeder Unterrichtsstunde hörte, wie eine Reihe von Postulaten gerechtfertigt wurden, die, gelinde

gesagt, extrem liberal waren und das Individuum und das Privateigentum mit fast dogmatischem Glauben und Strenge verehrten. Und trotz einiger Zeit, in der ich instinktiv mit dem System und seinen Regeln einverstanden war, begann ich, als ich die dramatische Situation, in der wir uns befanden, zu verstehen begann, mich mehr und mehr von der Idee des Fortschritts zu distanzieren, verstanden vom Binarismus des unbegrenzten Konsums und der Produktion. Diese Distanz, damals nur intellektuell, habe ich im Unterrichtsraum vertreten. Vielleicht ohne großen Erfolg, denn ich hörte sogar, dass die Meeresressourcen, die von der extraktivistischen [mineralgewinnenden] Industrie so sehr ausgebeutet werden, besser verwaltet werden könnten, wenn sie privatisiert würden. Trotzdem, und obwohl es mir fern lag, mit irgendeiner der Ideen des Unterrichts übereinzustimmen, hörte ich einmal etwas, das für mich Sinn machte: Nichts im Leben ist umsonst, selbst die kostenlosen Dinge, es steht immer wer dahinter, der*die dafür bezahlt. Und jetzt habe ich mehr denn je das Gefühl, dass es stimmt: Wenn nichts umsonst ist, wer zahlt dann oder wer wird den Preis dafür zahlen, dass das alles so weitergeht? Wie hoch ist der Preis, den die Welt für die Aufrechterhaltung einer Wirtschaft zahlen muss, die sich weder ausreichend bemüht noch den Willen hat, die Spielregeln für eine nachhaltige Ressourcengewinnung zu ändern? Bis zu welchen Grenzen werden wir die Welt mit unkontrollierter Produktion und unkontrolliertem Konsum treiben? Wie verantwortlich ist der neue Lebensstil, den ich hier sehe, für die Auswirkungen auf die Umwelt? Ist die Abnutzung des Planeten der Preis, den wir irgendwann für all das zu zahlen haben werden? Letztendlich gilt: nichts ist umsonst.

EWFF

Das Eine Welt Forum Freiburg ist ein Netzwerk aus Organisationen in der Stadt Freiburg, das sich mit verschiedenen Themen beschäftigt, darunter der Kampf gegen den Klimawandel, die Förderung des fairen Handels, die Verbreitung neuer Formen des umweltbewussten Konsums, die Dekolonisierung und andere. Ich habe das Gefühl, dass mir in dieser Zeit die Möglichkeit gegeben wurde, diese neuen Konzepte in aller Ruhe und ohne Eile zu erlernen, aber ich habe auch das Gefühl, dass ich kleine Herausforderungen erhalten habe, die mich anspornen und meine Motivation ständig wiederbeleben, mein Bestes für das Team zu geben. Ich fühle mich der Gruppe sehr verbunden, denn aufgrund meiner früheren Erfahrungen mit der Leitung von Organisationen in Peru kann ich feststellen, dass wir im Großen und Ganzen vor ähnlichen Herausforderungen stehen. Und natürlich ist die Sensibilität in bestimmten Fragen etwas, das ich zweifellos von der großartigen menschlichen Gruppe, aus der die Organisation besteht, mitnehme. Und das Gute ist, dass ich mich als Teil der Gruppe fühle und die Möglichkeit habe, zu lernen und manchmal neue Ideen einzubringen. Die Offenheit, das Verständnis und die Unterstützung des Teams, selbst bei so persönlichen Problemen wie der Entscheidung, nach Stuttgart zu fahren, um an den Protesten gegen Dina Boluarte teilzunehmen, geben mir die Unterstützung, die jede*r Freiwillige in ihrer*seiner Einsatzstelle spüren sollte.

Übrigens, was die Reise betrifft, muss ich zugeben, dass es eine sehr interessante Erfahrung der Wiederentdeckung und Hinterfragung dessen war, was Peru als Land bedeutet, welche Herausforderungen und Möglichkeiten wir haben, um voranzukommen. An sich wusste ich, dass diese Reise mich auf neue Weise mit meiner peruanischen Identität verbinden würde, aber ich hätte nie gedacht, dass es auf so eigenartige und bedeutsame Weise geschehen würde.

Die Dekonstruktion des Peruanischseins (span. *peruanidad*)

Seit einigen Monaten ist Dina Boluarte bestrebt, außer Landes zu reisen, um ihr internationales Image zu verbessern, nachdem verschiedene internationale Organisationen die Menschenrechtsverletzungen anprangerten, die im Land infolge der polizeilichen und militärischen Niederschlagung der Proteste im Dezember 2022 begangen wurden. Eine Woche vor ihrer Ankunft hörte ich in der bekannten Nachrichtensendung "La Encerrona", dass Boluarte im Rahmen einer Europatournee, die in Italien enden würde, das Land in Richtung Deutschland verlassen wolle. Bis zu diesem Zeitpunkt war ich überrascht, aber als ich erfuhr, dass sie direkt in Stuttgart ankommen würde, der Hauptstadt der Region Baden-Württemberg, der Region, in der ich derzeit lebe, war ich doppelt überrascht.

Die Nachricht verbreitete sich schnell unter den in Baden-Württemberg lebenden peruanischen Mitbürger*innen, wir organisierten uns und bereiteten alles für den Empfang unseres Staatsoberhauptes vor. Zusammen mit einer Mitfreiwilligen fuhren wir am Tag des Beginns der Aktivitäten von Boluarte in Deutschland nach Stuttgart. Allerdings kamen wir ein wenig zu spät an, fast nachdem der erste Programmpunkt stattgefunden hatte. Es war genau 1:05 Uhr nachmittags, wir waren auf dem großen Platz vor dem alten Gloria-Kino. Nach ein paar Minuten des Wartens wurden wir von Alicia, einer Peruanerin, die seit ein paar Jahren in Deutschland lebt, begrüßt, die uns sagte, dass die anderen in einem Lokal ein paar Metrostationen weiter seien. Wir nahmen also die U-Bahn und fuhren dorthin. Es waren mindestens 16 weitere Peruaner*innen dort. Sie ruhten sich alle aus, und was ich dann sah und hörte, teleportierte mich quasi direkt nach Peru. Ich konnte meine Augen schließen und hatte das Gefühl, irgendwo in meinem Land zu sein. Es war ein seltsam schönes Gefühl, es waren Menschen aus ganz Peru da, die sich stolz vorstellten, indem sie ihren Herkunftsort nannten. Huancayo, Huánuco, Junín, Tacna, Apurímac, Lima und Cajamarca. Dies sind einige der Departements, an die ich mich erinnere. Danach gab es eine kurze Präsentationsrunde, bei der ich sehr erstaunt war, so viel von Peru an einem Ort zu sehen. Und zwischen sehr sensiblen Erfahrungen, zwischen Lebenserfahrungen, die so tiefgreifend waren, dass einige Leute die Gelegenheit und das Vertrauen hatten, davon zu erzählen, kam nach und nach das Problem ans Licht, unter dem wir Peruaner*innen so sehr leiden. Einige fingen an, sich gegenseitig zu unterbrechen, andere sprachen zweimal, einige waren stolz darauf, dass ihre Zeit in diesem Land ihnen zu mehr Anerkennung verhalf. Kurzum, die Gräben, von denen ich schon wusste, dass sie in diesem Land existieren, wenn auch nur theoretisch, waren zum ersten Mal an dem langen Tisch zu sehen, der uns zusammenführte. Es war wunderbar, so viel Vielfalt zu sehen, aber es war eine Katastrophe, wenn es darum ging, zu respektieren, dass die andere Person an der Reihe war.

Ich konnte das Unbehagen einiger Leute spüren, aber trotz gelegentlicher verbaler Anstöße im Raum war jede*r in der Lage, zumindest einen Teil dessen zu sagen, was sie*er sagen wollte. Viele Menschen hatten sich hier ein Leben aufgebaut, einige waren vor 3, 5, 10, 15 oder sogar 30 Jahren hierhergekommen. Manche wegen der Arbeit, des Studiums, der Kinder und vieler anderer Gründe, die sie zu der großen, aber auch riskanten Entscheidung bewogen, das Land zu verlassen. Plötzlich sagte eine Person in dieser Gesprächsrunde: Ich bin in Peru geboren, aber als ich fünf Jahre alt war, wurde ich nach Spanien gebracht. Ich bin hier, weil ich denke, dass ich die Suche nach meiner peruanischen Identität fortsetzen muss, die meine Familie irgendwann zu verbergen versuchte. Das Drama wurde deutlich: Alle versuchten auf irgendeine Weise, ihre Beziehung zu ihrem Land zu heilen. Denn die Person, die auf der Suche nach Arbeit ging, wäre lieber in Peru geblieben, wenn sie nur die Möglichkeit dazu gehabt hätte. Und die Person, die als letzten Ausweg nach Lima ging, um einen Job zu finden, wurde in der Hauptstadt mit Diskriminierung und Intoleranz konfrontiert. Und die Person, die zum Studieren nach Lima ging, entschied sich hierher zu kommen, weil sie hier mehr Vorteile hatte, und doch hätte sie so viel dafür gegeben, in ihrem Heimatland das Gleiche zu bekommen. Geschichten, die in einigen Fällen schmerzhaft waren, die aber auch beharrliche und resiliente Menschen hervorgebracht haben, die nicht geruht haben, bis sie dort angekommen sind, wo sie jetzt sind. Lebensgeschichten, die durch die Suche nach dem Peruanischsein verbunden sind, das ihnen, aus welchen Gründen auch immer, genommen werden wollte, und die sich schließlich am Donnerstag, dem 12. Oktober, etwas mehr als 10.000 Kilometer von zu Hause entfernt, trafen, um lautstark zu verkünden, dass sie trotz der geografischen Entfernung nie aufgehört haben, den Ort zu lieben, an dem sie geboren wurden, und dass sie nicht gewillt sind, diese Verbundenheit von den Leuten, die jetzt an der Macht sind, auf infame Weise verhöhnen zu lassen.

Nach dem durchwachsenen Gruppengespräch begann die zweite Kundgebung gegen Boluarte, dieses Mal vor der Alten Reithalle in der Nähe des Berliner Platzes. Während nach und nach alle ihr Ding machten, nahm die friedliche Demonstration Gestalt an, einige sangen, andere hielten Transparente und so weiter. Schließlich konnten wir alle unsere Gefühle zum Ausdruck bringen. Der Tag endete mit einigen Zwischenfällen, die uns an den tief verwurzelten transgressiven Geist derjenigen erinnerten, die nur an sich selbst denken. Aber zum Glück kamen wir an diesem Abend alle sicher nach Hause. Im Zug auf dem Weg nach Freiburg freute ich mich über die positiven Dinge der Veranstaltung, aber ich

nahm mir auch Zeit, über die negativen nachzudenken. Ich dachte daran, wie oft sich die Leute gegenseitig unterbrachen, redeten und für andere entschieden. Ich stellte mir vor, dass wir für eine Sekunde in großem Maßstab das wiederholten, was derzeit in unserem Land passiert.

Wie schwierig es ist, sich über so einfache Dinge wie eine Essensbestellung zu einigen. Jetzt verstehe ich, wie schwierig es ist, über das Land nachzudenken, das wir sein wollen. Ich persönlich glaube, dass eines der Dinge, die wir als Peruaner*innen neu bewerten müssen, unsere eigene Definition des Peruanischsein ist. Sich als Peruaner*in zu fühlen, bedeutet nicht nur zu wissen, was eine*n als Peruaner*in "definiert", sondern sich selbst Tausende von Fragen zu stellen, die nicht länger eine fantastische Bindung zu diesem Land idealisieren, sondern Handlungen in Gang setzen, die uns helfen, über die andere Person nachzudenken. Streng genommen sollte das wahre Peruanischsein nicht daran gemessen werden, wie viele oder welche Tänze, Speisen, Mannschaften, Sportarten, Religionen, Sprachen, Kulturen und Bräuche ich kenne oder mit denen ich mich identifiziere. Wahres Peruanischsein basiert vielmehr auf dem Respekt vor dem anderen Menschen, denn was spielt es für eine Rolle, ob ich ein Ziel, eine Qualifikation, eine Auszeichnung, eine Anerkennung feiere, wenn ich doch, sobald ich die Möglichkeit habe, die Träume oder Bedürfnisse anderer zu zerstören, indem ich meine eigenen vorziehe, dies ohne zu zögern tun würde.

Ich habe eine peruanische Flagge in mein Zimmer mitgebracht und ein paar Geschichtsbücher zum Lesen. Und obwohl ich manchmal ein zwiespältiges Verhältnis zu den Begriffen "Vaterland" / "Heimatland" (span. *patria*) oder "Nation" habe, gibt es etwas in meinem Herzen, das mich, auch wenn es weit weg ist, denken lässt, dass ich etwas tun kann, um die Situation des kleinen Stücks lateinamerikanischen Territoriums, in dem ich geboren wurde, zu verbessern. Denn ich glaube, dass die Tatsache, dass wir uns in einem der Länder befinden, die die größten Probleme mit dem Nationalgefühl haben, und die wachsende Zahl von Anhänger*innen neuer Nationalismen in der Welt, die Gelegenheit bietet, eine richtige Methode zu finden, um zu erkennen, wann wir in das extremste Konzept fallen. Meiner Meinung nach sollte sich dieses Gefühl der Verbundenheit mit unserem Territorium nicht ändern, auch wenn wir über Grenzen hinweg darüber nachdenken. Das heißt, ich denke an meine Stadt und möchte etwas für sie tun, ich denke an mein Land und es ist dasselbe, ich denke an Lateinamerika und ich würde gerne für unsere Völker arbeiten, ich denke an meinen Kontinent, ich denke an die Welt und die Menschheit in ihr; und mein Herz wird weit, wenn ich daran denke, dass etwas Gutes für uns alle getan werden kann. Wer bei dieser Übung nicht über "das Heimatland" (span. *patria*) hinausgeht, sollte sehr vorsichtig sein.

Die letzten Wochen

Schließlich waren diese Wochen Tage der Ungewissheit, des Kummers und der Verwirrung über globale Probleme, die sich aus irgendeinem Grund von hier aus viel mehr wie meine eigenen anfühlen. Ein Ereignis kommt mir dabei besonders in den Sinn. Es geschah in Lima, viele Monate bevor ich Peru verließ. Ich saß mit einigen Programmteilnehmern bei einem Mittagessen während der Seminartage in Barranco. Plötzlich kündigten sie die Ankunft einiger besonderer Menschen an. Auf einmal saßen wir gemeinsam mit Yanapachikun und Leuten von Color Esperanza am Tisch. Bei dieser Gelegenheit hatten wir die Möglichkeit, einige Ideen über Peru und Deutschland auszutauschen. Insbesondere über die Probleme, die zu dieser Zeit im Land auftraten, die polizeiliche Unterdrückung und die Menschenrechtsverletzungen, die in diesem Zusammenhang begangen wurden, aber auch über globale Probleme, die Europa betrafen und immer noch betreffen, wie der Krieg in der Ukraine. Nun, in der Mitte dieses Gesprächs platzte ich fast reflexartig und ohne weiteres Nachdenken damit heraus, dass Deutschland trotz anderer Probleme besser mit Krisen zurechtkommt, was an der Stabilität seiner Parteien und dem demokratischen Geist liegt, der sie ausmacht. Im Gegensatz dazu weiß ich jetzt nicht, ob ich das immer noch so sehe.

Generell steht die Welt vor dramatischen und schmerzhaften Veränderungen, die Geopolitik definiert sich vor unseren Augen neu. Es werden neue Grenzen auf gefährliche Weise erzwungen, im konkreten Fall zwischen Russland und der Ukraine. Aber auch der jüngste Konflikt im Nahen Osten verschärft die Spannungen in der Region und spaltet die europäische Politik in zwei scheinbar unversöhnliche Positionen. Aber das ist leider Politik, dieselbe Politik, die immer Konflikte provoziert

und paradoxerweise die Politik, die sie zumindest theoretisch lösen kann. Ich bin zum ersten Mal in Europa, und es beunruhigt mich sehr zu spüren, dass die Welt so wachsam und in gewisser Weise ängstlich ist, was mögliche Entwicklungen neuer Konflikte angeht. Die Menschheit scheint nichts begriffen zu haben. Die ersten beiden Weltkriege brachten so viel Tod und Zerstörung mit sich, da scheint sich der Kreislauf blind zu wiederholen. Neue Tendenzen von Parteien des rechtsradikalen politischen Spektrums verführen Europa. Während im Nahen Osten täglich Menschen sterben, zunächst durch die ungerechtfertigten und natürlich zu verurteilenden Terroranschläge der Hamas gegen die israelische Zivilbevölkerung und dann durch die Gegenoffensive des israelischen Staates, die laut Organisationen wie Amnesty International in Kriegsverbrechen gegen die Zivilbevölkerung in Gaza abgeleitet. Währenddessen finden hier in der Stadt verschiedene Demonstrationen statt, und das Denkmal der alten Synagoge wird erneut Zeuge von Aktionen, die die Aufmerksamkeit der Menschen auf die Geschehnisse in diesem Konflikt lenken. Wie sieht Europa das Geschehen? Wie kann es mehr tun?

Bis zum nächsten Bericht.

Und schließlich: Wenn ich heute von hier aus mit einem anderen Blickwinkel spreche, als wenn ich noch in Peru wäre, dann ist das dem Programm zu verdanken. Dank der Ressourcen, die sie uns zur Verfügung stellen, dank der Workshops, dank der pädagogischen Unterstützung und des Rückhalts. Ich persönlich habe das Gefühl, dass die Konfrontation unserer Realität mit einer völlig anderen - und gleichzeitig ähnlichen - Realität uns die Möglichkeit gibt, uns mit der Welt eins zu fühlen. Im Moment lebe ich mit Menschen aus Spanien, der Türkei, Indien, Luxemburg, Deutschland, Mexiko usw. zusammen. Und in der Praxis leben wir an einem harmonischen Ort, wo jede Person ihr eigenes Ding macht, ohne Eile und Hast, so wie sich die Welt jetzt verhalten sollte. Aber die Geschichte ist anders, und ich fürchte, sie wird nicht bald besser werden.

*Einige Namen, Situationen, Orte und Erfahrungen, die nicht meine eigenen sind, wurden geändert, um die Identität der im Text vorkommenden Personen zu schützen.

Luis

VAMOS! 23/24